

Majapahit und Ayudhya zum Tragen kommt, läuft darauf hinaus, daß der Grad der Entwicklung und Integration des internen Handelsnetzwerkes ebenso wichtig für die Staatenbildung ist wie die Möglichkeit, Gewinne aus dem Fernhandel zur Redistribution an lokale Eliten und kleinere Herrscher zu verwenden, um deren Loyalität zu gewährleisten. Damit waren aber auch der Möglichkeit einer zentralisierten Herrschaft wenig Chancen eingeräumt, so daß es erst nach der "großen Wende", zu Beginn des 14. Jahrhunderts, zur Bildung größerer territorial-integrierter Staaten kommen konnte. Dieser Prozeß wird besonders eindrucksvoll anhand von Inschriften und Instruktionen aus der Majapahit-Zeit demonstriert.

Insgesamt ist das Buch von Hall nicht nur für Historiker, sondern auch für Soziologen, Ethnologen und Wirtschaftswissenschaftler lesenswert. Sehr oft fallen Parallelen sehr viel früherer Entwicklungen mit heutigen Zuständen auf, so z.B., wenn Hall für Majapahit schreibt, wie die Heerführer seinerzeit mit einer neuen aufsteigenden Gruppe von Händlern kooperieren mußten, da diese Gruppe die Mittel für Sold und Waffen zur Verfügung stellte. Auch wenn die Geschichtsschreibung von Hall oft auf Intuition und Vermutungen beruhen muß, ergibt sich durch die Anwendung der theoretischen Modelle doch die Möglichkeit, diese Vermutungen plausibel erscheinen zu lassen.

Hans-Dieter Evers, Bielefeld

Kitamura Yoshiaki: De l'identité japonaise. Changements et permanence d'une communauté rurale

Paris: Publications orientalistes de France, 1986, 179 S.

Eine landsoziologische Arbeit über Identität und Wandel einer Gemeinde im Einzugsbereich einer mittleren Großstadt, Nagano, in einer jener japanischen Regionen abseits der Megalopolis an der Pazifikküste, die seit Beginn der achtziger Jahre mit der Ansiedelung von 'High-Tech' rapide Entwicklung nehmen, erregt sicher die Neugier eines jeden, der sich mit dem modernen Japan beschäftigt. Erste Irritationen ergeben sich, wenn man liest, daß der Autor über sein Heimatdorf schreibt und auf "38 Jahre (sein Lebensalter) Feldforschung" verweist. Doch verspricht seine Einleitung gerade aus dieser Nähe heraus doch interessante Einsichten in das Leben des Dorfes und seinen Wandel. Die Ernüchterung kommt im ersten Kapitel, wo der Verfasser eine oberflächliche Auseinandersetzung mit verschiedenen Ansätzen in der japanischen Landsoziologie liefert. Diesen einige Gewalt antuend, entwickelt er ein Modell des japanischen "natürlichen Dorfes" (ein Begriff, der auf Suzuki Eitaro zurückgeht), das gekennzeichnet ist durch Familismus, vertikale Struktur, Priorität des Politischen über dem Ökonomischen und des Religiösen über dem Politischen, Konformismus, Konsens und Harmonie,

Priorität der Gruppe über dem Individuum usw., Werte, die sein Heimatdorf stellvertretend und repräsentativ für *das* japanische Dorf machen, denn Japan ist, so Kitamura, gekennzeichnet durch solch einen hohen Grad an Homogenität, daß die Variationen zwischen den einzelnen sozialen Entitäten nur geringfügig sind. So läßt sich seiner Meinung nach auch die Identität seines Heimatdorfes, die ja Referenz auf Gemeinsames im Vergleich mit Fremden verlangt, nicht im Vergleich mit anderen japanischen, sondern nur im Vergleich mit westlichen (französischen, amerikanischen) Dörfern ermitteln; ein solcher Vergleich wird jedoch nirgends expliziert. Kitamura erhält so ein starres kategoriales Raster, mit dem er alle im Dorf beobachtbaren Phänomene erfassen und deuten will. Dies macht seine Darstellung langweilig und uninteressant. Spannungen, Widersprüche, die interessanten Anpassungsleistungen liegen jenseits seiner Betrachtung, sie können per definitionem nicht existieren (oder werden, wo sie unübersehbar sind, als "Sicherheitsventile" in das Raster eingebaut). Als Monographie über eine durch ihre Einbeziehung in Industrialisierung und Urbanisierung im Wandel begriffene dörfliche Gemeinschaft ist die Studie unbrauchbar. Der Verfasser, ein japanischer Beamter bei der UNESCO in Paris, hat mit dieser Arbeit seine Doktordissertation vorgelegt. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß, wie es leider zu oft in solchen Fällen vorkommt, Japan sicher nicht zu den engeren Arbeitsgebieten seines Betreuers zählt, und daß anschließend diese Arbeit ohne Prüfung durch einen Experten für japanische Sozialwissenschaften in eine orientalistische Publikationsreihe aufgenommen wurde. Alles in allem eine ärgerliche Veröffentlichung.

Ulrich Möhwalde, Berlin

Thomas Ots: Medizin und Heilung in China. Annäherung an die traditionelle chinesische Medizin.

Berlin/Hamburg: Dietrich Reimer Verlag, 1987.

T.Ots setzt sich mit seinem Buch das Ziel, das Verhältnis von Theorie und Praxis der Heilkunde in China zu analysieren und zu einer neuen, realitätsbezogenen Sicht der chinesischen Medizin im Westen beizutragen. Er versucht, Idealisierungen und Fehldeutungen durch westliche Anhänger dieser Medizin zu korrigieren und die Aufgaben der traditionellen chinesischen Medizin im aktuellen chinesischen Gesundheitswesen zu überprüfen. So sollen Vorzüge und Nachteile, innere Potentiale und Grenzen definiert werden.

Ots hat den großen Vorzug, daß er als einer der ersten und wenigen in China Medizin studiert hat, Chinesisch beherrscht und sich aus eigener Anschauung in Krankenhäusern ein Bild von Stand und Wirkung traditioneller Medizin machen konnte. Zu Recht hält er den Anhängern der chinesischen Medizin im Westen vor, daß kaum einer diese Medizin vor Ort studiert oder erfahren hat oder fähig wäre, chinesische Original-